

Liebe Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKvW,

die Gemeinden am 10. Sonntag nach Trinitatis feiern den sogenannten Israelsonntag. Im Jahr 2017 ist dies der 20. August. Wie in den letzten Jahren wollen wir Ihnen auch in diesem Jahr wieder einige Anregungen zur Gestaltung von Gottesdiensten und Predigten an diesem Sonntag geben:

1. Eine Predigtmeditation von Pfr. Ralph van Doorn, dem Beauftragten der EKvW für den christlich-jüdischen Dialog: Zehnter Sonntag nach Trinitatis und Tischa beaw
2. Einleitende Gedanken zum Israelsonntag 2017 von Pfarrer Dr. Klaus Müller, dem Beauftragten für das christlich-jüdische Gespräch der Ev. Kirche in Baden
3. Links zu weiteren hilfreichen Arbeitshilfen zum Israelsonntag
4. Die Erklärung der EKD-Synode 2016 zu Reformationsjubiläum und Judentum

### **1. Predigtmeditation von Pfr. Ralph van Doorn, Siegen: Zehnter Sonntag nach Trinitatis und Tischa beaw**

Jerusalem im August – das bedeutet große Hitze und bedrängende Trockenheit. Im Jahre 2009 hatte ich die Gelegenheit, in der Jeschiwa (Talmudschule) des konservativen Judentums zu lernen. Einführung in den Talmud, Liturgie, Bibel und Midrasch (am Wortlaut des Bibeltextes orientierte Auslegung, mit sehr viel Raum für kreatives Denken) standen auf dem Programm. Zu den Gebetszeiten wurde das Lernen unterbrochen. Es wurde diskutiert, bis die Fetzen flogen. Beim Beten kamen Alle und Alles zur Ruhe. Nie werde ich es vergessen, wie intensiv Lernen und Beten miteinander verknüpft sein können. Beten fließt ins Lernen, Lernen fließt ins Beten. Die einende Kraft des Betens vereinte für den Moment des Betens die Diskutanten, die über für das konservative Judentum lebenswichtige Fragen stritten. Das Gebet unterbrach die notwendige Debatte für einen Moment, vereinte die Streitenden – ohne sie unter die Knute der Einheitlichkeit zu zwingen. Die gemeinsame Orientierung am und die Sehnsucht nach dem Kommen des Reiches des Allmächtigen und nicht zuletzt die wunderbaren Melodien der gesungenen Gebete ließ alle miteinander gleichzeitig in eine Vogelperspektive geraten. Dadurch sind die Debatten nach dem Gebet natürlich nicht beendet. Aber der große geistliche Rahmen und die in ihm steckende kollektive Sehnsucht schafft eine gemeinsame Perspektive.

Gelernt und gebetet wurde in der stark klimatisierten Jeschiwa.

Es ist heiß in Jerusalem – im August. Der morgendliche Gang in die Jeschiwa tat so gut. Es war ein befreiendes Gefühl, der großen Hitze entkommen zu können.

Der Feier- und Fasttag „Tischa beaw“ (der 9. Tag im Monat Aw) wird im Hochsommer begangen. Jüdische Gemeinden und Gruppen, die sich in Jerusalem befinden, versuchen einen Platz in der Nähe der Westmauer (wo ja nicht nur geklagt wird) zu finden. Die Gruppe der Konservativen hatte einen zentralen Platz. Dort, wo die Spuren der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 noch zu vernehmen sind. Riesige Steine liegen dort bis zum heutigen Tag. Durcheinander gepurzelt lassen sie erkennen, dass die römischen Soldaten vor 2000 Jahren es sich nicht leicht gemacht hatten mit der Zerstörung des zweiten jüdischen Tempels. Die Gruppe ging an Tischa beaw also ins Freie – in diese unfassbare Hitze, um diesen besonderen Tag zu begehen. Auf oder neben den Spuren der Zerstörung sitzend wurde das ganze Buch der Klagelieder Jeremias singend gelesen, lesend gesungen. Zuvor wurde in den kühlen Räumen der Jeschiwa um die heutige Bedeutung des Tischa beaw gerungen und danach wurde unfassbar selbstkritisch diskutiert...

Nach dieser intensiven Erfahrung im Sommer 2009 wurde mir die tiefe theologische und geistliche Relevanz dieses jüdischen Feiertages bewusst – auch für Christen. Denn das Buch der Klagelieder, das die Tiefe des Tischa beaw prägt, gehört zur Bibel. Und die jüdische Weise, damit umzugehen, gehört

zu dem Guten, das nach intensiver Prüfung zu behalten bzw. dankbar anzunehmen ist. In diesem Sinne hielt ich später eine Andacht im Presbyterium der Kirchengemeinde, in der ich seit sieben Jahren meinen Dienst tue. In dieser Andacht versuche ich in ein paar Sätzen zu sagen, was zu lernen wäre aus dem biblischen Umgang mit unfassbar schlimmen Situationen...

„Umkehren mache, DU, uns zu dir, dass wir heimkehren können, erneue unsre Tage wie ureinst!  
(Klagelieder 5,21)

Im Hebräischen Kanon heißt das Buch `Eicha`. Das ist eine Frage: Wie? (um alles in der Welt kann es soweit kommen?). Eicha könnte auch mit WEHE übersetzt werden. Es wird geklagt in diesem Buch, gestöhnt, geweint, getrauert. Jerusalem, der Tempel – zerstört. Die Menschen ohne Hoffnung. Gott – scheint zum Feind geworden zu sein. Man singt dieses Buch am 9. des Monats Aw – in einem klagenden Ton. Man gedenkt nicht nur der Zerstörung Jerusalems im 6. vorchristlichen Jahrhundert. Auch der Kummer über alle späteren Zerstörungen und Vertreibungen bis hin zur Ermordung der Juden im 20. Jahrhundert schwingen mit.

Der lateinische Name ist `Lamentationes`, Klagelieder. das Wort Lamentieren steckt darin. Das Wort klingt abwertend, weil wir es als Jammern hören. Genau dies geschieht hier nicht. Es wird geklagt. Aber das schlimme Ereignis wird produktiv gemacht für die Selbsterkenntnis des Volkes Israel. Es wird geklagt – und gleichzeitig gefragt, an welcher Stelle das schlimme Geschehen Folge der eigenen Fehlentscheidungen ist. *Was haben wir mit den Katastrophen, die Menschen und Tiere heimsuchen, zu tun?* Das finden wir bei jammernenden Menschen gerade nicht. Jammern ist völlig unproduktives Klagen. Außerdem wird hier in der schlimmsten Erniedrigung die Frage nach Gott nicht abgestellt. ER bleibt Israels Trost und wird es selbst noch durch die schlimmste Erfahrung des Gerichtes zum Ziel bringen. Alle Hoffnung konzentriert sich auf den lebendigen Gott, das DU unseres Lebens. Die Bitte, dass ER uns umkehren mache, gehört zu den schönsten Formulierungen der Bibel. In dieser Bitte, die Gott niemals unbeantwortet lässt, ahnen wir, dass es Rettung gibt: Die durch Gott bewirkte und sich im Leben der Menschen auswirkende Umkehr. Die von IHM her kommende Erneuerung, die schon damals die Rettung bedeutete.

In Jesus Christus beantwortet Gott die Frage Israels in universalisierender Weise. Auch wir – aus den Heidenvölkern stammend – dürfen so bitten und wir werden erhört. Auch wir müssen angesichts unserer Krisen nicht lamentieren; wir dürfen produktiv klagen und die Bewegung der Umkehr vollziehen. Das wirkt sich aus; das wird konkret – auch in der Weise, wie wir die Gemeinde leiten und Entscheidungen treffen und verantworten.“

Das hier Angedeutete lerne ich als christlicher Theologe in der Auseinandersetzung mit der jüdischen Tradition. Die Beschäftigung mit dieser für viele Christen fremden Welt führt tiefer und tiefer ins Verstehen der Bibel. Diese selber stellt einen unfassbaren Sprachschatz dar. In diesem Sprachschatz gibt es hilfreiche Sprachhilfen. Wenn mir die Not der Zeit und die persönlichen Katastrophen die Sprache verschlagen, darf ich mich klagend, schreiend, ringend jener Sprache bedienen. Jedes Wort der Klagelieder, der Klagepsalmen, der ums Volk und um und mit Gott ringenden Propheten der Hebräischen Bibel ist durch das Blut und die Tränen bedrängter Menschen gegangen. Deshalb können die in diesen Worten steckenden Hoffnungsperspektiven tragen. Denn sie sind niemals leichtfertig und billig formuliert worden und dürfen entsprechend niemals vorschnell herausgehauen werden. Weder in Predigt und Katechese, noch in der Seelsorge. Aber sie geben eben entlastende Sprachhilfe(n) und könnten – gerade auch angesichts gemeindlicher und kirchlicher, also kollektiver Not – durch das Klagen hindurch zu produktiver Selbstkritik, die nichts mit Selbstzerfleischung zu tun hat, führen. Tatsächlich denke ich an dieser Stelle an lamentierende Klagen vieler Menschen, die sich in meinem Kontext der Bearbeitung der strukturellen Krisen der Kirche letztlich verweigern. Weil es nicht mehr so ist wie es einmal war und sich etwas verändern muss, droht es wieder und wieder zum kollektiven

„Kopf-in-den-Sand-Stecken“ zu kommen. Wer wüsste nicht, wie viel Energie diese Haltung verschlingt. Die Bibel, die ich eben auch durch die jüdische Tradition besser verstehen kann, lädt dazu ein, zu lernen, mit krisenhaften Zeiten produktiv umzugehen.

Was hat das mit dem 10. Sonntag nach Trinitatis zu tun? Tischa beaw und der Israelsonntag liegen nicht nur zeitlich nahe beieinander. Schließlich heißt der christliche Feiertag auch: „Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems“. Ich bin fest davon überzeugt, dass es uns gut täte, die eigene Art und Weise des Gedenkens von der Art und Weise des Gedenkens an Tischa beaw befragen und inspirieren zu lassen.

Jesu Weinen über Jerusalem (Lukas 19,41-48) und die Zeichenhandlung der Tempelreinigung stehen fest in biblisch-jüdischer Tradition. Der kummervolle und beinahe ratlose Seufzer Jesu „Wenn du (Jerusalem) doch auch erkennst an diesem Tag, was zum Frieden dient!“ (42a) ist fest verknüpft mit Israels prophetischer Tradition. Jesus seufzt hier als jüdischer Mensch über das Versagen seiner eigenen Leute. Er ringt um Jerusalem; er ringt mit seinen Leuten; er ringt mit und um Gott – bis hin zu seiner Bereitschaft, sein Leben zu lassen. Er ist damit Jochanan ben Zakkai sehr nahe. Jochanans Geschichte ist elementar wichtig – auch für Christen. Denn Jesu Tränen um Jerusalem und Jochanans Sorge fließen aus der Einen Quelle des Lebens.

Jochanan ist die hebräische Form des Namens Johannes (ER ist gnädig, war gnädig). Der Name bezeugt jene Grunderfahrung, die Juden und Christen verbinden kann: ER gnädig!

Mit Jochanan ben Zakkai ist die Erneuerung des Judentums nach der Zerstörung des Tempels und Jerusalems verbunden. Sein Name ist von der rettenden Idee und der Wirklichkeit des Lehrhauses nicht zu trennen.

Ich kann und will hier nicht historisch exakt berichten. Ich erzähle vielmehr aus dem Schatz der Legenden des Rabbinischen Judentums. Das Wort Legende sollte nicht in die Irre führen – als sei eine Legende nur die halbe Wahrheit. Dieser Denkweise liegt ein „historistisches Bewusstsein“ zu Grunde, das nichts von den Geheimnissen der heiligen Texte versteht. Es geht auch innerhalb der Bibel bei Sagen, Legenden, märchenhaften Zügen nicht um eine Minderung des Wahrheitsanspruches, sondern um andere Ebenen der Geistesbeschäftigung, die einfach zu unterscheiden sind. Was zu erzählen ist, kennen Sie zu einem Teil aus den „Sandalenfilmen“ Quo vadis, Ben Hur (Leben des Brian) oder auch aus der Rockoper Jesus Christ Superstar. Wir befinden uns in dem historischen Rahmen, in dem die Evangelien spielen. Wir wissen heute, dass es harte Zeiten waren. Die Pax Romana, der Friede auf römisch, kostete die beherrschten Völker eine Menge – wie das so ist, wenn eine Nation sich von der Vorsehung für auserwählt erachtet, mit den eigenen Ideen und Ordnungsprinzipien die Welt zu beherrschen. Das kostet seinen Preis. Wir verstehen heute viele Bibeltex te viel besser, wenn wir sie als Sprachhilfe für die vielen mundtot gemachten kleinen Leute begreifen. Gottes Parteilichkeit drückt sich hier sogar in den Textgattungen aus. Die große Frage – auch in jenen Filmen – lautet stets: Wie gehen wir mit der brutalen Besatzungsmacht um? Töten, Aufstände anzetteln oder die andere Backe hinhalten, oder mal so und mal so? Das Klischeehafte an den „Sandalenfilmen“ ist, dass das Aufstand Machen und Töten als typisch jüdisch verkauft wird und dass die Kraft der versöhnenden Liebe nur vom Kreuz herkomme. Es scheint nichts dazwischen zu geben...

Da bricht die Geschichte von Jochanan ben Zakkai jedes Klischee auf – hoffentlich.

Der Aufstand ist da. Jüdische Freiheitskämpfer wollen das harte Joch der Römer mit Gewalt zerschlagen. Sie feiern auch wieder und wieder eindrückliche Erfolge, die ihnen Kraft geben, weiterzumachen. Irgendwann ist Jerusalem belagert. Innerhalb der Stadtmauer spielen sich dramatische Szenen ab. Einige wollen bis zum letzten Tropfen Blut kämpfen. Sie werden auf gar keinen Fall in die Hände der Feinde fallen. Die aktiv am Aufstand Beteiligten haben in der Tat keine andere Wahl, denn die Pax Romana drückt ihre Eigenart dadurch aus, dass alle Aufständischen, die

den Römern in die Hände fallen, gekreuzigt werden. Tausende verrecken dort am Kreuz – vor den Stadttoren. Das kann man von innen deutlich erkennen. Das Stöhnen der Geschundenen ist nicht zu überhören. Aber es gibt Aufständische, die nicht nur für sich planen, sondern auch für ihre Frauen und Kinder. Auch die gilt es zu töten, bevor sie in römische Hände fallen. Nennen wir es die Masada – Antwort... – Entweder ganz in Freiheit leben oder gar nicht mehr leben.

Aber gegen diese Kriegspartei steht innerhalb Jerusalems eine Friedenspartei auf. Einer von diesen Friedensleuten ist Jochanan ben Zakkai. Er erkennt die Alternative deutlich: Wenn Jerusalem nicht zu einem Kompromiss bereit ist, dann sterben alle. So kann Jochanan die Bibel und die Tradition der Väter nicht deuten – geht es doch bei beiden stets um die Erhaltung und Förderung des Lebens. Und hat nicht auch die Diaspora in Babylon schon gezeigt, dass Gott durch Not und Gericht hindurch Wege zum Leben zeigt. Und haben nicht die Propheten Israels auch einen starken politischen Realitätssinn gehabt und gepredigt, man solle sich auf Zeiten des Exils einlassen?! All das bringt Jochanan zu dem Versuch, die Kämpfer zum Aufgeben zu überreden. Es gibt gegen Rom zu dieser Zeit, in dieser historischen Stunde keine Möglichkeit des Sieges. Und Jochanan ist gewiss kein radikaler Apokalyptiker, der damit rechnet, dass Gott seine Engel mit feurigen Schwertern schickt. Und in der Tat, sie kommen nicht, die Engel. Aber Jochanan findet kein Gehör. So geht es den weisen Lehrern, sie werden oft überhört. Aber ihre Stunde wird kommen... – zuweilen kann das dauern, dauern...

Jochanan wird diffamiert. Wer zum Kompromiss rät, gilt schnell als Verräter, der die Sache des Feindes betreibt. Natürlich lässt man ihn nicht aus der Stadt. Niemand darf das brennende Jerusalem verlassen. Wer es versucht, wird sofort hingerichtet – von den eigenen Leuten.

Nur die Toten dürfen außerhalb der Stadtmauern begraben werden. Infektionskrankheiten kann sich keine Seite leisten. Jochanan kommt auf die Idee, sich von seinen Schülern in einem Sarg aus der Stadt bringen zu lassen. Um authentisch zu wirken, wird eine große Menge verfaulten Fleisches mit in den Sarg gelegt. Der Gestank des vermeintlichen kleinen Leichenzugs war unerträglich, erzeugte Brechreiz. Deshalb wurde am Stadttor nicht kontrolliert, sondern der vermeintlich Tote sollte schnellstens entsorgt werden. Mit dieser List entkommt Jochanan ben Zakkai aus dem dem Untergang geweihten Jerusalem. Um dem Leben zu dienen, ist die List erlaubt und selbst der Geruch, mit dem Feind zu kollaborieren, muss ausgehalten werden. Man wird sich die Einsamkeit des mutigen Mannes kaum vorstellen können.

Aber es geht noch weiter: Jochanan macht sich auf zum obersten Feldherrn Vespasian, den er gleichsam in Grund und Boden lobhudelt. Wie ein Prophet tritt der weise Mann auf und verheißt dem Vespasian mit einem Schriftbeweis, dass er bald Kaiser werden wird. In gewisser Weise schafft Jochanan ben Zakkai es, den späteren Kaiser für sich einzunehmen. Dann traut er sich eine Bitte vorzutragen. Vespasian möge gnädig sein und ihm gestatten, in der kleinen, unbedeutenden Stadt Jawne ein kleines unbedeutendes Lehrhaus zu begründen. Dort wolle man lernen, die Tradition sammeln, ordnen, interpretieren. Was sollte das große Rom gegen die Kleinigkeit der biblisch – jüdischen Bildung haben?

Die nur scheinbar bescheidene Bitte wird nicht abgeschlagen. Jochanan ben Zakkai bekommt sein kleines Lehrhaus am Mittelmeer, Vespasian wird tatsächlich bald der Kaiser von Rom. Und das kleine Lehrhaus nimmt seinen Betrieb auf – und wird insgesamt viel subversiver, als es jedem Herrscher lieb sein kann. Alle durch die Bibel berührten Menschen werden sich daran erinnern, dass der Hinweis auf das Kleine und Bescheidene des Unterfangens messianische Perspektiven in sich trägt. Der Bochumer Theologe Jürgen Ebach<sup>1</sup>, dem ich das Wissen um Jochanan hauptsächlich verdanke, arbeitet in einem eindrucklichen Text über Jochanan ben Zakkai heraus, dass das Lehrhaus selber als Keim des Messianischen betrachtet wurde. Die Wurzel Jesse – für Jochanan ben Zakkai war es die

---

<sup>1</sup> Jürgen Ebach, Des Treulosen Treue. Versuch über Jochanan ben Zakkai, in: Einwüfje 5, München 1988, S.28-39.

Verwirklichung des Lehrhauses. In der Tat wurden hier die Grundlagen dafür gelegt, dass das Judentum ohne Land, ohne Tempel weiterleben konnte. Was hier in einer kleinen Provinz des Römischen Reiches entstand, hat bis heute seine Wirkung noch nicht voll entfaltet. Es gibt noch so viele Geschichten und Lebensweisheiten zu entdecken, so viel jüdische Wahrheit über Gott und den Menschen...

Das Zentrum Jerusalem brennt; unendlich schwer zu ertragen sind die Schmerzen und die Trauer – aber es gibt Menschen, die geben eine Antwort des Lebens und strafen mit vollem Recht die Masada Antwort Lüge. Jüdische Menschen sind dies, die eben ganz genau wissen, was dem Frieden dient! Menschen, die erkannten haben, dass Gottes Gegenwart sie wieder und wieder besucht – wenn sie sich seinem Wort und dem lebendigen, diskursiven Lernprozess aussetzen.

Die Traditionen, die von Jochanan ben Zakkai überliefert sind, zeichnen sich durch zwei Pole aus, die für ihn zusammengehören: Gottesfurcht und Menschenliebe. Im Lehrhaus nun wird im Gespräch mit der Bibel und mit der mündlichen Tradition gefragt, was diese Polarität mit allen Bereichen des Lebens zu tun hat. Durch das Lernen und die Erfahrung, dass die Gegenwart Gottes sich in geheimnisvoller Weise an diesen Vorgang knüpft, entsteht so etwas wie eine mündige Gemeinschaft.

An dieser Stelle wird immer deutlicher, wie katastrophal (Schoah bedeutet in biblischer Sprache nichts anderes als *Katastrophe*) bestimmte Formen christlichen Gedenkens der Zerstörung Jerusalems waren – und vermutlich zum Teil noch sind.

Jochanan hat mit Jesus geweint, weil die Menschen seiner Zeit nicht erkannten, was zum Frieden dient.

Eine christliche Wendung ging in eine andere Richtung. Die innerjüdische Selbstkritik wurde genommen und zum Knüttel benutzt, mit dem Juden geschlagen und erschlagen wurden. Warum wurde Jerusalem zerstört? So fragte man. Und man hatte eine eindeutige Antwort: Weil die Juden den Herrn Jesus Christus nicht angenommen, sondern eben preisgegeben hätten. Texte, die zur radikalen Selbstkritik erziehen wollen, wurden gegen Menschen genutzt, die in einer radikalen Tradition der Selbstkritik lebten und wieder und wieder nach der eigenen Verantwortlichkeit fragten.<sup>2</sup>

Die zeitgemäße gottesdienstliche Feier des 10. Sonntag nach Trinitatis wird die kirchliche Schuldgeschichte nicht verdrängen. Selbsterfleischung wird sie vermeiden. Diese Feier wird eine fruchtbare Selbstkritik einüben – und es nicht mehr zulassen, mit dem Finger auf andere Menschen mit anderen religiösen und kulturellen Bindungen zu zeigen. Gottes Einladung, umkehren zu dürfen, wird staunend und dankbar angenommen.

Auf jeden Fall wird die Bitte, umkehren zu können, laut: „Umkehren mache, DU, uns zu dir, dass wir heimkehren können, erneue unsre Tage wie ureinst! (Klagelieder 5,21, nach Martin Buber)

Die Fürbitten dürfen sich weiten. Nichts spricht dagegen, dass wir Gott anflehen, es mögen in allen Religionen die Menschen mehr Einfluss bekommen, die aggressive Traditionen hermeneutisch zur Ruhe bringen. Es mögen die Frauen und Männer mehr Einfluss bekommen, die die in ihren Religionen vorhandenen Traditionen der Selbstkritik und Bescheidenheit groß und größer werden lassen.

Eine für die ganze Gesellschaft kostbare Essenz könnte als heilsame Medizin aus Synagogen, Kirchen und ja, auch Moscheen fließen: Die ganzen Krisen unserer Zeit sind kein mit göttlicher oder

---

<sup>2</sup> Unverzichtbar ist m. E. die Lektüre von: Johannes Heil, Die Bürde der Geschichte: Stationen der langlebigen „Lehre der Verachtung“, in: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen. Die Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum. Hg. V. Jehoshua Ahrens u.a., Berlin 2017, S. 26-52.

dämonischer Macht versehenes Schicksal. Vieles von dem (sicher nicht Alles), was uns – und vor allem den Menschen in den ärmsten Regionen unserer Erde – zusetzt, hat erkennbare Ursachen. Ob und wie weit Umkehr aus zerstörerischen Strukturen gelingen kann, mag eine bange Frage sein. Wenn die Beschäftigung mit der eigenen Schuldgeschichte Sinn in sich trägt, dann wird sie bis zu dem entscheidenden Punkt der Erkenntnis kommen, von dem Martin Buber spricht: „Das einzige, was dem Menschen zum Verhängnis werden kann, ist der Glaube an das Verhängnis: er hält die Bewegung der Umkehr nieder.“<sup>3</sup>

## **2. Pfarrer Dr. Klaus Müller, Landeskirchlicher Beauftragter für das christlich-jüdische Gespräch der Ev. Kirche in Baden, Karlsruhe: Einleitende Gedanken zum Israelsonntag 2017**

Der 10. Sonntag nach Trinitatis steht im Zeichen der christlich-jüdischen Beziehungen – gerade auch im Jubiläumsjahr der Reformation

Am Israelsonntag, 10 Wochen nach dem Trinitatisfest und 11 Wochen nach Pfingsten, dem Geburtsfest der Kirche, denken die christlichen Gemeinden an Israel und den bleibenden Bund Gottes mit seinem Volk, an die Verbundenheit von Christen und Juden. Angesichts der schmerzhaften Geschichte von Christen und Juden besonders hier in Deutschland ist der Israelsonntag im Kirchenjahr von besonderer Bedeutung. Selbst wenn im idealen Fall sämtliche Gottesdienste im Kirchenjahr im Bewusstsein und Horizont des Judentums gestaltet werden sollten, so rückt das christlich-jüdische Verhältnis am Israelsonntag ausdrücklich in den Vordergrund. Der Israelsonntag erinnert an die bleibende Verantwortung von Christinnen und Christen gegenüber ihren jüdischen Geschwistern. Die Gottesdienste am 20. August werden geprägt sein vom Herzstück biblischer Israeltheologie, die die Unverbrüchlichkeit des Bundes zwischen Gott und seinem Volk bezeugt. Ob in der Sprache der Psalmen: „Der Herr gedenkt ewiglich an seinen Bund, den er geschlossen hat für tausend Geschlechter, an den Bund, den er geschlossen hat mit Abraham. Und an den Eid, den er Isaak geschworen hat (Ps 105,8-9). Oder in der Sprache des Apostels Paulus: „Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“ (Römer 11,29). Allemal Aufforderung genug um abzulassen von den alten Lehren der Enterbung und der Ersetzung des einen Gottesvolkes durch ein anderes. Am Israelsonntag 2017 jähren sich eine Reihe von Daten, deren Zusammenschau zu denken gibt: 1917 sagte die Kolonialmacht England in der sog. „Balfour-Deklaration“ den Vertretern der Juden in Europa die Unterstützung im Aufbau einer nationalen Heimstätte in Palästina zu; der UN-Teilungsbeschluss 1947 sah im Mandatsgebiet Palästina die Bildung eines jüdischen und eines arabischen Staates vor; vor nun 50 Jahren eroberte die israelische Armee im Sechstagekrieg 1967 das Westjordanland, den Gazastreifen, den Sinai und die Golanhöhen – und 2017? Zeit, diese schwierigen Daten konstruktiv-kritisch „zusammenzudenken“.

Israel ringt um seine Zukunft als demokratischer und jüdischer Staat inmitten eines palästinensischen Volkes, das seine Selbstbestimmung einfordert. Politische Lösungen sind Sache fairer Verhandlungen – sie stehen nicht in der Bibel geschrieben. Sehr wohl aber geschrieben stehen in der Bibel Grundprinzipien der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und des Friedens für alle Menschen an allen Orten dieser Erde – allemal Leitlinien für die Suche nach politischen Antworten heute, auch in Nahost. Apropos 2017: Dieses Jahr birgt selbstverständlich noch eine weitere Herausforderung und Chance – auch für den Gottesdienst am Israelsonntag. Der 20. August im Jahr des Reformationsjubiläums ist eine überfällige Gelegenheit für die Kirche und ihre Verkündigung, sich von den letzten Resten eines Antijudaismus loszusagen, der das geliebte Eigene auf Kosten eines schwarzgemalten Anderen zum

---

<sup>3</sup> Martin Buber, Ich und Du, Heidelberg 1983, S.70.

Ausdruck zu bringen sucht. Im Klartext: Das Evangelium hat es nicht nötig – anders als Martin Luther es meinte – vor der dunklen Folie eines angeblich gesetzesverhafteten Judentums zum Leuchten gebracht zu werden.

Die Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK) formulierte in ihrem *Zwischenruf* zur Reformationsdekade:

„Zeit lebens schöpfend aus den Worten der Hebräischen Bibel konnte Luther doch zu keiner Zeit eine aus dieser Schrift lebende jüdische Glaubens- und Lebensweise positiv in seiner Theologie denken. In den Psalmen fand er seine reformatorischen Grundgedanken wieder – dem real lebenden Volk der Psalmen konnte er aber zu keiner Zeit einen theologischen Wert zuschreiben. Statt eines unverstellten Wahrnehmens jüdischer Menschen und ihrer Glaubenswelt folgte der Reformator einem kursierenden Halbwissen aus zweiter Hand. Ein einziges Mitvollziehen synagogaler Liturgie an den Hohen Feiertagen zwischen Rosch ha-Schana und Jom Kippur hätte dem Prediger der unverdienten Gnade Gottes die antijüdische Binde von den Augen nehmen können: *Avínu malkénu chonénu va'anénu ki ejn bánu ma'assím! asséh immánu tsedaká va-chässád ve-hoshi'énu* – *Unser Vater, unser König, sei uns gnädig und erhöre uns, denn wir haben keine Werke vorzuweisen! Übe an uns Gerechtigkeit und Gnade und errette uns!* So betet die Synagogengemeinde seit Jahrhunderten überall auf der Welt. Stattdessen blieb für Luther das Judentum die personifizierte Selbstgerechtigkeit und buchstäbliche Gotteslästerung.“

Diese Analyse gibt allen Anlass zu kirchlicher Selbstkritik, zu Buße und zum Neuanfang – der ersten der 95 Thesen Luthers durchaus gemäß. Die Synode der EKD zeigt sich in ihren beiden Kundgebungen 2015 und 2016 in einer erstaunlichen Klarheit dieser Überzeugung verpflichtet. Reformationsjubiläum 2017. Übrigens steckt im Wort „Jubiläum“ das hebräische *jovel*, welches wie der Ausdruck Schofar das Widderhorn bezeichnet, das zur Umkehr und zur Abkehr von alten Fehlentwicklungen ruft. In diesem Sinne kann und soll sich die reformatorische Kirche gerade am Israelsonntag 2017 als eine *ecclesia semper reformanda* zeigen. Stimmen wir auch in diesem Jahr mit ein in die Friedensbitte der Psalmen: „Sh'alu Shlom Jerushalajim“ – „Bittet um Frieden für Jerusalem; es möge wohl gehen denen, die dich lieben ...!“

### **3. Links zu weiteren Arbeitshilfen zum Israelsonntag**

Im Blick auf den Israelsonntag finden Sie weitere Gottesdiensthilfen unter diesen Links:

- Arbeitshilfe der Dienststelle „Kirche und Judentum“ in Hannover  
<https://www.hkd-material.de/kirche-im-dialog/judentum/1301/israelsonntag-2017>
- Arbeitshilfe „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“  
<https://www.asf-ev.de/de/publikationen-webshop/regelmaessige-publikationen/predigthilfen/>
- Zwischenruf der KLAK (Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden)  
<http://www.ekiba.de/html/content/aktuelles328.html?&>
- Arbeitshilfe von Dr. Michael Volkmann (Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden, Bad Boll) u.a. zum Israelsonntag  
<http://www.agwege.de/arbeitshilfen/israelsonntag-9-november/>

#### **4. Erklärung der EKD-Synode 2016 zu Reformationsjubiläum und Judentum**

Im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 kann am Israelsonntag auch die Thematik „Reformation und Judentum“ angesprochen werden. Die EKD hat sich im Vorfeld des Reformationsjubiläums theologisch mit Luthers Judenfeindschaft beschäftigt. Die Kundgebung der EKD-Synode 2016 mit dem Titel „Kundgebung "... der Treue hält ewiglich." (Psalm 146,6) - Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes“ findet sich unter

[https://www.ekd.de/archiv/synode2016/beschluesse/s16\\_05\\_6\\_kundgebung\\_erklaerung\\_zu\\_christen\\_und\\_juden.html](https://www.ekd.de/archiv/synode2016/beschluesse/s16_05_6_kundgebung_erklaerung_zu_christen_und_juden.html)

Mit herzlichen Grüßen,

*Landeskirchenrat Dr. Vicco von Bülow*

*Pfarrer Ralph van Doorn*